

# Der Würfelbecher

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **55 (1980)**

Heft 5

PDF erstellt am: **16.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Würfelbecher

Besinnlich bis heiter



## Treppauf, treppab

Bereits morgens um sieben verlässt der Erste das Haus. Meist hört man ihn hüsteln, die Tür aufschliessen und dann den Weg hinabschreiten. Gegen acht trappelt der Herr Lehrer vom dritten Stock herab und eilt seiner Schule entgegen. Um neun geben sich die beiden Frauen vom Parterre ein Stelldichein. Wie immer unterhalten sie sich über das Wetter, die Wäsche, ihre Kinder, über einen Krimi im Bildschirm oder eine Nachricht im heutigen Tagblatt. Es leidet die Frau Huber seit Jahren an Migräne, und die Frau Häberli ist viel allein. Im Treppenhaus können sie ihre Sorgen abladen – und schon ist es ihnen leichter ums Herz. Weniger schön ist's allerdings, wenn sie über jemanden tratschen oder gar ein Gerücht verbreiten.

Um halb elf rückt endlich der Pöstler an. Wie immer ist er in Zeitnot, weshalb er seine Siebensachen unter viel Geräusch in die Briefkästen schwingt. Oft hört man ihn brummen, wenn nicht gar fluchen, wegen der vielen Reklamesachen, die er für nichts und aber nichts mitschleppen müsse.

Einmal in der Woche drückt eine Bauersfrau aus dem Unterland auf alle Glockenknöpfe bei der Haustür. Darnach schallt es durchs Treppenhaus: Äpfel, Kartoffeln, Gemüse! Hin und wieder versucht ein Lausbub auf seinem Schulweg dieses «Glockenspiel», um sich dann hurtig hinter einer Hausecke zu verbergen. Spitzbübisch freut er sich von dort her ob der verdutzten Gesichter an den Küchenfenstern.

Im Laufe der Zeit durfte das Treppenhaus auch Zeuge nichtalltäglicher Ereignisse sein. Einmal begleitete ein junger Ehemann seine hübsche Frau zur Klinik in der Stadt. Nach etwa zehn Tagen trug eine übergelückliche Mutter ihr Neugeborenes daher. Ein andermal schleppten Sanitäter einen Schwerkranken aus dem Haus. Er kehrte nie wieder zurück. Ein gutes Dutzend junger Menschen, die hier aufgewachsen, von da aus zur Schule und später in die Lehre gezogen waren, flog auf und davon, um sich in einer andern Gegend, ja gar im Ausland niederzulassen. Eine Braut oder ein Bräutigam hatte sie eines schönen Tages dorthin entführt. Ob sich das Treppenhaus jeweils freut, wenn sie bei ihren Eltern auf Besuch erscheinen und sich erinnert an die zarten Abschiede, damals unter der Haustür?

Ja, wenn es reden könnte! Immer noch geht das Leben darin weiter mit seinen frohen, traurigen, manchmal auch langweiligen Tagen – treppauf, treppab.

## Noch Gasbeleuchtung

Vor ziemlich genau 60 Jahren durfte ich einmal zu meiner Gotte nach Zürich in die Ferien. Sie wohnte an der Malergasse hinter dem Zentral. Da ich vom Lande kam, fand ich in der grossen Stadt reichlich Gelegenheit, Augen und Ohren aufzusperrn und zu staunen. Die Spielmöglichkeiten im gepflasterten kahlen Innenhof passten mir zwar nicht. Daheim im Bauerndorf mit dem grossen Ried und dem nahen Wald gab es ganz andere Betätigungsmöglichkeiten. Andererseits hatte aber das damals noch sehr wohlliche Niederdorf dem aufgeweckten Landbuben mancherlei zu bieten.

Der ganztäglich tote Innenhof belebte sich jeweils abends vor dem Einnachten. Dann versammelten sich darin ein paar Dutzend nicht gerade zimperlich aussehende Männer. Sie holten sich aus einem Magazin lange Stangen, mit denen sie sich wie Soldaten in Reih und Glied aufstellten. Wenn dann der Laternenchef mit einem barsch erteilten Befehl sie an die Arbeit schickte, strebten sie mit ihren geschulterten Spiessen durch die beiden

Hofausgänge, um die Strassenlaternen der grossen Stadt anzuzünden. Dieser romantische Abmarsch passte ganz prima zum heimeligen Gaslicht in der Wohnung meiner Ferieneltern.

Aber schon damals war ein Teil der öffentlichen Beleuchtung auf Elektrizität umgestellt. Der elektrische Siegeszug war im Gang und sollte mit den romantischen Gaslaternen bald aufgeräumt haben.

Oder doch nicht? Dem letzten Geschäftsbericht der Gasversorgung Zürich ist zu entnehmen, dass in der Stadt immer noch 55 Gaslaternen im Betrieb sind. 19 von ihnen brennen in der Altstadt, 2 in Wollishofen und 34 vom Albisgütli bis auf den Uetliberg. Seit der Umstellung auf Erdgas sei die Windempfindlichkeit der Gaslaternen und damit ihre Störunganfälligkeit wesentlich grösser geworden. Doch sei in Zusammenarbeit mit deutschen Fachleuten ein neuer Laternentyp entwickelt worden, der nicht nur in der Form schöner sei, sondern auch weniger störanfällig, dazu günstiger in der Wartung.

Es darf mit berechtigter Hoffnung angenommen werden, dass die paar letzten Gaslaternen in der geschäftigen Stadt überleben können. Das Büro für Altstadtsanierung und Denkmalpflege möchten nämlich die Gasbeleuchtung in gewissen Gassen und Gässchen der Altstadt wieder ausbauen. -er

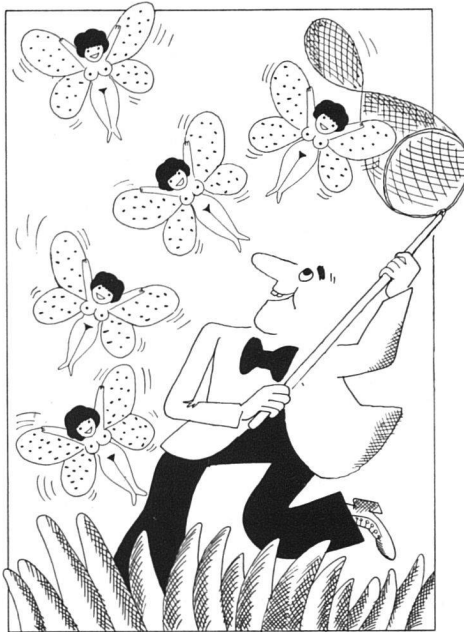
## Das Licht des Tags

Die alte Mauer steht im Licht.  
Der Rauch steigt dünn von den Kaminen.  
Aus tausend Blüten quillt und bricht  
ein neuer Tag, vom Licht beschienen.

Wir eilen früh zur Arbeit hin.  
Wir sehen wenig von dem Blühen  
in Feld und Wald. Die Wölklein ziehn,  
indes wir uns am Werkbank mühen.

Und abends sind wir dumm und leer,  
und schwer sind unsre müden Hände.  
Der Glanz des Tages blüht nicht mehr;  
nur Schatten zielt die hohen Wände.

Dann stehn wir plötzlich lächelnd still,  
und unsre toten Augen glänzen.  
Das Licht des Tags geht gross und still  
an uns vorbei:  
die Kinder tragen es in Kränzen.



Frühling!

Karl Kloter

## Eine Hauptstadt nach dem Reissbrett

Die Hauptstadt des Riesenlandes Brasilien in Südamerika ist erst 20 Jahre alt. Im vergangenen April wurden in Brasilia die Jubiläumsfestlichkeiten durchgeführt.

Brasilia wurde sehr sorgfältig, andererseits aber doch überaus kühn und zukunftsgläubig geplant, projektiert und realisiert. Namhafte Architekten aus allen Erdteilen wirkten mit. Brasilia, so wurde die Stadt genannt, bevor es sie gab, sollte in der Mitte von Brasilien liegen und das Verwaltungszentrum werden. So entstand dann die neue Stadt 1000 km weg von der Atlantikküste in einer wüstenähnlichen Hochebene auf knapp 1200 m Höhe über Meer. Zum riesigen Verwaltungszentrum gehören natürlich auch andere Dienstleistungsbetriebe, dann Schulen aller Stufen, Sportanlagen, ein künstlicher See; schliesslich aber auch zahllose Wohnungen, diese meist in Scheibenhochhäusern. Belebte Autobahnen durchschneiden die «Stadt aus der Retorte», die mit ihren Monumentalbauten zwar jeden Besucher beeindruckt, ihn aber nicht heimisch werden lässt.

Nach den seinerzeitigen Plänen hätte die Stadt im Jahr 2000 eine halbe Million Einwohner zählen sollen. Aber schon heute, nach erst zwanzig Jahren, zählt Brasilia über eine Million Einwohner, von denen aber weit mehr als die Hälfte in aus Blech, Holz und Karton selbst gebastelten Armutshütten wohnt. Deshalb sind die Infrastruktureinrichtungen wie Spitäler, Schulen, Trink- und Abwasseranlagen, Transportmittel usw. total überlastet, was das Elend der illegal Zugewanderten noch elender macht. *Ma*

## Das Einfamilienhaus in Ungarn

35 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges kennen die Sowjetunion und die anderen Ostblockstaaten immer noch Wohnungsnot, in der zwei und drei Familien in einer einzigen Wohnung zusammengepfercht leben müssen. Die Wartefristen für die Zuteilung einer eigenen Wohnung pro Ehepaar betragen oft viele Jahre. Aber etwas Gutes hat diese planwirtschaftliche Hilflosigkeit, indem kommunistische Grundsätze, wie die staatswirtschaftliche Wohnungsproduktion, gelockert werden, was zu einem gewissen Freiheitsraum in einer wichtigen menschlichen Angelegenheit geführt hat.

Diese Entwicklung trifft insbesondere für Ungarn zu, wo sich nur noch 27% des Wohnungsbestandes in staatlichen Händen befinden. Der genossenschaftliche

Anteil, beispielsweise mit Reiheneinfamilienhäusern, ist gering. Hingegen ist der private Anteil an der Wohnungsproduktion über Erwerb gross, umfasst er doch 55% des jährlichen Neubaubestandes.

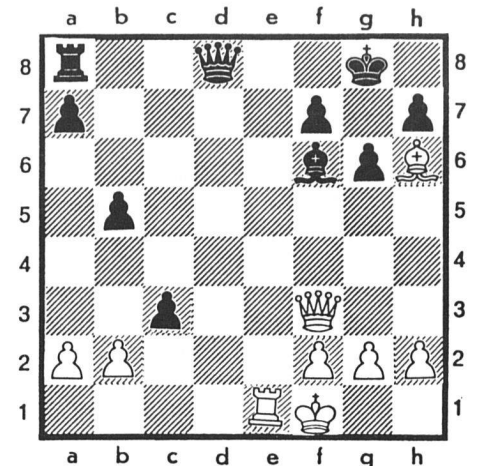
Der fast kapitalistisch anmutende Trend zum Einfamilienhaus wird im kommunistischen Ungarn staatlich gefördert. Einerseits durch Abgabe einer Dokumentation über den Bau von Einfamilienhäuschen nach dem Do-it-yourself-System (mit über 120 verschiedenen Haustypen), durch Abgabe der Pläne mit Anleitungen für das behördliche Bewilligungsverfahren und die Bauweise, dazu die Finanzierung (mit staatlichen Subventionen in Form von rückzahlbaren Darlehen). Im weiteren organisiert das staatliche Informationszentrum für Bauwesen auch Freizeitkurse, in denen die «Hauslebauer» in die handwerklichen Grundfertigkeiten eingeführt werden. So ist über die Wochenenden ein beachtlicher Teil des ungarischen Volkes auf privaten Bauplätzen im Einsatz, denn Verwandte, Freunde und Bekannte helfen nach ihren Möglichkeiten mit

## Alkoholschäden in Schweden

Nach der internationalen Alkoholstatistik trinken die Schweden nur halb so viel Schnaps und Wein wie die Schweizer. Der Erwerb und Ausschank «harter Wasser» ist in Schweden stark eingeschränkt. Auch die Preise sind sehr viel höher als bei uns. Trotzdem kennt auch Schweden ein Alkoholproblem. Nicht selten trifft man in Schwedens Städten auf betrunkene Jugendliche, die mit der Flasche in der Hand durch die Strassen gröhlen. Jedes fünfte Spitalbett sei dort von einem Alkoholiker besetzt.

Die Überlebenschance eines zwanzigjährigen Schweden, der Trinker ist, sei geringer als die eines Bewohners der Dritten Welt.

## Für Schachfans



Kontrollstellung:

Weiss: Kf1 Df3 Te1 Lh6  
Ba2 b2 f2 g2 h2  
9 Steine

Schwarz: Kg8 Dd8 Ta8 Lf6  
Ba7 b5 c3 f7 g6 h7  
10 Steine

Weiss am Zuge. Mit einem einfachen Manöver sichert sich Weiss den Sieg. Schwarz sah nur den Bauerngewinn und übersah, dass seine Dame ein bisschen überlastet ist. Gewinnen Sie mit Weiss. Viel Spass.

*I. Bajus*

Lösung:

1. Tg8 + DXT  
2. DxL und Schwarz kann nur un-  
ter Preisgabe der Dame dem Matt  
entgehen.

